gu. Germ.
ec. 449 f.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id366295497/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

727.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id366295497/2
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Verhandl. LIII, 2892.

10/16

Mackensen,

Februar 1857.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id366295497/4
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Urschprung und fortgang

des heütichen wichtichen

Ferbeserungsgeschefftes

der deütschen

Rechtschreibung,

fon

einem freünde der deütschen schprache.

Dem

kurpfelzischen hern rechirungsrate

fon

Stengel

gewidmet.

KÖNIGL. OEFFENTL. BIBLIOTHEK
DRESDEN
21 JUN 78

Manheim,

1780.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id366295497/6
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Urschprung und fortgang
des heütichen wichtichen ferbeserungsgeschefte
der deütschen rechtschreibung.

Als her Hemmer seine deütsche schprachlere im jare 1775 ans licht schtelete: war er mit seiner eichenen rechtschreibung, so fil neües und forzüchliches si auch hate *), nicht zu friden. Dises

*) Her Hemmer ist der erste unter den deütschen schprachlerern, der di grundseze der schprache und der rechtschreibung deütlich aus einander gesezet, und daher di rechtschreibung hinter di schprachlere, wi es di natur der sache erfodert, geworfen hat. Er ist der erste, der bewisen hat, das das u des dopellautes e u in der ausschprache kein u, sondern ein ü sei; das n g ein einfacher deütscher buchschtab sei, wi wo er mit zweien ferschidenen züchen geschriben wird; das ein ferdopelter mitlaut nimal anders als einfach ausgeschprochen werde

es bezeüchet er in der forrede seiner deütschen recht-
schreibung mit folchenden worten. „ Es ist na-
„ türlich, das alen denjenichen, di ein wenich nach-
„ zudenken pflechen, eine gute und gründliche recht-
„ schreibung wilkomen und angenem sein müse.
„ Auf diser seite hat der schprachlerer, der eine recht-
„ schreibung ferfertichen wil, eine zimlich tröstliche
„ aussicht; alein auf der andern seite, wo man ein
„ gründliches und zugleich genuch duendes werk fon
„ im fodert, öfnet sich seinen auchen ein feld, welch-
„ es im fast dausend unüberschteichliche schwirich-
„ keiten dar schtelet. Zwei ser ferschidene weche
„ zeichen sich in dem selben. Der eine ist breit
„ und gangbar, durch welchen di daumelnde ge-
„ wonheit mit gebundenen auchen daher zit; der
„ andere ist ser eng, und nicht gar schtark betret-
„ en, auf welchem di scharfsichtiche fernunft mit
„ abgemesenen triten wandert. Welchen son dis-
„ en beiden wechen sol der lerer der rechtschreibung
„ eingeen? Den ersten? Alein was ist dem mensch-
„ en unanschtendicher, als seine treüe fürerin, di
„ fernunft, wisentlich ferlasen, und einem blinden
„ fürer mit blindem gehorsame folchen? Den lez-
„ stern? Welchen bitern forwürfen würde er hir
„ nicht aufgesezet sein? Wi file pfeile der feracht-
„ ung und ferschpotung würden nicht son alen seit-
„ en auf in, als einen eichensinichen sonderling, los
„ slich-

---

werde. Er ist der urheber der neüen buchschtabirart, in-
dem er si zu erst in deütliche recheln gefasset, und den un-
fuch der alten gemeinen art zu buchschtabiren dar gedan
hat u. s. w.

» flichen? Ein jeder andere schtele sich hir an den
» plaz des schprachlerers, überleche ales genau, und
» wele. — In disen umschtenden habe ich aus
» gründen, di man unten im 2ten hauptschtüke
» finden wird, für dinlich gehalten, zwischen den
» jezt beschribenen zwei wechen miten durchzugeen.
» Den wech der fernunft beleüchte ich meinen les-
» ern fon anfange bis zu ende, und halte mich in
» meinem gange nae an dem selben, doch so, das
» ich mich fom weche der gewonheit nicht genzlich
» entferne. Aber eben dadurch erklere ich meine
» rechtschreibung für unfolkomen, für ein werk,
» das noch eine schwache seite hat, di unmöchlich
» beschtand haben kan. Ich beklache das harte
» schikksal, das mir nicht erlaubet hat, für dise
» seite eine schterkere hin zu sezen. Jene recht-
» schreibung alein wird auf ganz festen füsen schte-
» en, und dauerhaft sein, in welcher ales unnüze
» und alberne zeüch, das uns di gewonheit bisher
» aufgedrungen hat, fölig abgeschniten, und nichts
» zu finden sein wird, als was di reine fernunft
» angeordnet hat. Das erleüchtete Deütschland
» wird disес folkomene gebeüd unfelbar, frü oder
» schpat auffüren; disес traue ich im for alen lend-
» ern zu, di ire rechtschreibung noch nicht auf der
» ferwirung gezochen haben. Unsere Pfalz wird
» keine müsiche zuschauerin dabei sein; das darf ich
» in irem namen kün ferschprechen " *).

*) Di rechtschreibung diser schtele habe ich nach der meinichen eingerichtet, wi ich auch in alen folchenden anfürungen dun werde.

Seit diser zeit ging h. Hemmer selbst mit den gedanken um, den ersten ris zu disem schönen gebeüde, zu diser filosofischen rechtschreibung zu entwerfen, und Deütschland for zu lechen. Disef forhaben eröfnete er dem hern profesor Nast in Stutgart gelechenheitlich in einem schreiben, und diser machete ef im driten schrüte ides schwebischen magazinf fom jare 1776 zu erst bekant. „Ich kan dem publikum di forleüfiche nachricht „geben, sachet er, daf h. Hemmer an einer filo„sofischen rechtschreibung für Deütschland arbeite„ (165, 170 f.).

So wenich zeit her Hemmer'n daf fisikalische kabinet, welchef er auf höchsten befel seiner kurfürstlichen durchleücht anzulechen hate, übrich lif: so lif er doch den gefasten gedanken nicht faren. Er lechte wirklich hand an daf werk, sonderlich, da er fon filen freünden dazu aufgemuntert wurde, und gab noch in eben dem 1776sten jare eine schrift unter folchendem titel herauf: Jakob Domitor'f, kurpfelzischen ratef, grundrif einer dauerhaften rechtschreibung, Deütschland zur prüfung forgelechet. Domitor heifet zu latein, waf Hemmer zu deütsch heist. Der ferfaser hat sich fermutlich hinter disem lateinischen namen, wi Apelef hinter seinem gemelde, ferberchen wolen, um den urdeilen Deütschlandf einen freiern gang zu ferschafen, und si fom geiste der pardeilichkeit desto weiter zu entfernen.

Her Hemmer zeichet im eingange disef werkchenf di greüliche unordnung und ferwirung der bis-

her-

herichen deütschen rechtschreibung. Er fodert alekener, freünde und libhaber unserer muterschprache auf das nachdrüklichste auf, das werk mit fereinten kreften anzugreifen, di schendlichen fesel des forurdeiles zu zerreisen, das alte unertrechliche joch abzuschüteln, und der deütschen rechtschreibung ein mal eine anschtendiche und zugleich dauerhafte geschtalt zu geben.

Um disen heilsamen, höchst wichtichen zwek zu erreichen dut er nun selbst einen forschlach, und eröfnet zu erst seine gedanken, und zwar mit groser bescheidenheit, nicht in dem tone eines entscheidenden lererś, wi er sachet, sondern eines manes, der gleichsam nur frachet, und unterricht begeret.

Sein forschlach get dahin, das, one schtiftung einer wirklichen algemeinen deütschen schprachgesellschaft, ein gelerter anfange, seine meinung zu sachen, und si durch den drük bekant mache. Di libhaber irer muterschprache auf alen deütschen landschaften prüfen dise meinung, und machen di iriche hernach ebenfals bekant. „Auf dise weise, sachet er, wird es sich „ bald zeichen, wo sich der fernünftichste deil hin „ lenke. Diser wird den übrichen deil, wen er „ sich auch noch so hartnekich widersezen solte, früh „ oder schpat nach sich zien: den Deütschland ist, „ dem himel sei dank, zu erleüchtet, als das di „ fernunft bei im über das forurdeil nicht endlich „ sölich sichen solte „ (7 s.).

Seine gedanken, di er überal mit den schterksten gründen unterschtüzet, beschteen in folchenden schtüken.

1) Di einziche rechel des schreibenden ist der laut des mundes, den er durch di feder abzeichnen wil, das ist, di ausschprache *).

2) Für den richtichen und fernünftichen gebrauch der buchschtaben sezet er di drei folchenden rechelu fest.

I Rechel. Jeder buchschtab sol einen laut anzeichen, das ist, man sol nichts schreiben, was man nicht ausschpricht (13 f.).

II Rechel. Kein laut sol durch ferschidene buchschtaben ausgedrüket werden (14 f.).

III Rechel. Ein jeder buchschtab sol nicht mer als einen laut anzeichen (14 f.).

3) Zu solche der ersten diser drei recheln mus man das ferlengerungs=h, das ferlengerungs=e, welches hinter dem i zu schteen pflechet, und ale ferdopelungen so wol der selbstlaute als der mitlaute abschafen: den ale dise buchschtaben sind schtumm (15 f.). Hir beweiset der ferfaser auf di überzeüchendste art, a) das di bezeichnung des silbenmases, wozu man dise schtummen buchschtaben brauchet, ganz unnötig sei; b) das ein dopelt geschribener mitlaut nur einfach gehöret werde (15-48 f.). Er zeichet ferner durch beischpile auf Winsbeken, der schon for 600 jaren gelebet hat,

*) Welches di gute ausschprache sei, und wo man si suchen müse, hat h. Hemmer in seiner schprachlere (7-15 §) gezeichet.

hat, das man damals keinen einzichen schtumen buchschtaben geschriben habe, auser, das man den mitlaut zwischen zweien selbstlauten, wofon der erste kurz und schtark lautend war, ferdopelt habe.

4) Der zweiten rechel gemes könen di buchschtaben v, ph, c, q und y bei uns nicht mer schtat haben. V und ph werden in f, c in k oder z, q in k [oder g], y in i ferwandelt (51 f.). — Ser wichtich sind di anmerkungen, in welchen er den urschprünglichen laut, und den gebrauch diser fünf buchschtaben auf dem grichischen, lateinischen, und den eltesten deütschen schriftschtelern zeichet (51-64 f.).

5) Di drite rechel erfodert,

a) Das man das ch überal durch ein k erseze, wo es den laut des selben hat, und folchlich wakſ, sekſ, kriſt, oder für wakſ auch wax u. s. w. schreibe (55 f.).

b) Das man dem k nimal den laut eines z beileche, und daher nazion, nicht nation schreibe (56 f.).

c) Das man das bisheriche äu, eu, in äü und eü ferwandle, z. b. häüslich, heüt.

d) Das man an schtat des u, welches gewönlich hinter dem q schtet, künftich w seze, weil man diſes, nicht jenes alda höret (57 f.).

e) Das dijenichen landschaften, di sp, st, wi schp, scht, und das g am ende der silben wi ch schprechen, entweder di ausschprache nach der schrift, oder di schrift nach der ausschprache richten (57-61 s.). — Dem einwurfe, das Deütschland bei einfürung des schp, scht, und des ch für g, in der rechtschreibung getrent sein würde, begegnet er auf folchende weise. „Ist Deütschland im schprechen getrent, und wil dise trennung nicht heben: warum sol es nicht auch im „schreiben getrent sein dörfen? Warum solte „man sich weichern oder schemen, seine schprache „so auf das papir zu malen, wi si im munde „ist? Erfodert das nicht di natur der schrift? „Di Grichen waren hirin ser fernünftich. Ire „ausschprache war gedeilet. Si zeleten in „den lendern, di si bewonten, fir ferschiedene hauptmundarten, di si nicht fereinichen konten. Und was daten si? Di anhenger jeder mundart schriben, wi si schprachen, „und recht zu schprechen glaubeten u. s. w. „Zwischen Deütschland und dem alten Grichenland ist in ansehung der beschafenheit der „einwoner, der rechirungsart und schprache, „eine grose enlichkeit. Unsere fornemsten „mundarten werden sich also fermutlich eben „so wenich, als di grichischen, jemals fereinichen lasen„ (58, 59 s.).

f) Das man dem b und p ire pleze genau nach der ausschprache anweise (61 s.).

g) Das, wen man es für unumgenglich nötich halten solte, den unterschid des ofenen und geschlos-

geschlosenen e in der schrift anzuzeichen, man daſ ä bloſ für daſ erſtere, daſ e bloſ für daſ lezſtere, one einziche rükſicht auf di herleitung beſchtime (63 - 66 ſ.). — Mit nachdruke eifert h. Hemmer hir wider di höchſt ferwerfliche und widerſiniche rechel der herleitung.

h) Di biſher forgeſchlachene ferenderung' der rechtſchreibung wil der ferfaſer doch nicht auf di eichenen namen one unterſchid aufgedenet haben. „Den merſten leüten iſt daran gelechen, ſachet er, daſ ir geſchlechtſnamen unferendert erhalten werde. Man muſ alſo einem jeden überlaſen, den ſeinichen zu ſchreiben, wi er wil, und man muſ den ſelben, ſonderlich in öfentlichen ſchriften, auch ſo nachſchreiben". Auch di fremden namen der geſchlechter und örter, di keine beſondere gleichſam einheimiſche auſſchprache im deütſchen angenomen haben, wil er unferendert gelaſen wiſen, wofon er di notwendichkeit zeichet (68, 69 ſ.). So ſit her Domitor'ſ grundriſ im kurzen auf.

Der erſte meineſ wiſenſ, der ſich diſen grundriſ öfentlich hat gefalen laſen, iſt ein ungenanter, der gleich daſ folchende 1777ſte jar im driten ſchtüke deſ ſchwebiſchen magazinſ a. d. 155 ſeite auftrat, und di frache ſchtelete: Iſt eine algemeine übereinſchtimung der deütſchen rechtſchreibung möchlich und nötich? Er beant-

antwortet diſe frache mit ja *), und in der auſſüreung diſer antwort trit er her Domitor'n in folchenden ſchtüken bei.

1) Ferwirft er di buchſchtaben c, q, v, ph, y, in einheimiſchen wörtern (158 ſ.).

2) Ferwandelt er daſ chſ, wen daſ ch wi k lautet, in x (daſ iſt, k ſ).

3) Schreibet er äü, eü, an ſchtat äu, eu (159 ſ.).

4) Ferbanet er daſ e überal, wo es, wenichſtens nach ſeiner mundart, nicht geſchprochen wird (160 ſ.).

5) Gibt er dem ſchtumen h den fölichen abſchid (174 ſ.). Dem alem zu folche ſchreibet er bekwem, fon, ſein (daſ zeitwort), fux, häüſer, treü, not, ſer, diſer u. ſ. f.

Er get aber fon gedachtem grundriſe hauptſechlich darin ab, a) daſ er di kurzen (er ſacht di geſcherften **) ſelbſtlaute in dem ſchtame deſ wortes durch

---

*) Aleſ wol betrachtet, ſo glaube ich, daſ ſolche übereinſchtimung in Deütſchland eben ſo wenich möchlich ſei, alſ ſi es in Grichenland geweſen iſt. Zur ferbeſerung der rechtſchreibung iſt ſi aber auch gar nicht nötich.

**) Ein kurzer ſelbſtlaut wird geſcherft, wen er ſchtark, laut, und mit nachdruke ausgeſchprochen wird. Und daſ iſt aleſ, waſ man unter diſem worte fernünftiger weiſe ferſchteen kan. Uebrichens wil es der h. ungenante bloſ ſom tone (ſom akzente) gebraucht wiſen: den diſen deilet er in den gedenten und ſcharfen ein (162 ſ.). Diſe einteilung findet ſich bei merern ſeiner landsleüte. Wen diſe heren widerholte klachen füren, daſ andere ſchprachforſcher zeit- und tonmaſ durch einander werfen (ſchweb. magaz. 1775 k. d. 562 ſ. — Deütſch. ſchprachf. 2. d. 77 ſ.): ſo müſen wir

durch di ferdopelung der mitlaute angezeichet haben wil (164 f.); b) daf di herleitung in der rechtschreibung auch ein wort zu schprechen haben sole (174 f.). Alein er fület, sonderlich bei ferdeidichung der dopelten mitlaute, daf ganze gewicht der einwürfe, di h. Hemmer dawider gemacht hat. So file müe er sich auch gibt, sich auf den schwirichkeiten zu wind=

---

unsbilich darüber wundern, da wir beweisen zu könen glauben, daf eben si disef felerf schuldich sind. Alef, waf gedent ist, daf ist ef notwendicher weise entweder dem raume oder der zeit nach (ein dritef gibt ef nicht). Der laut def mundef, den man selbstlaut nenet, lest sich dem raume nach nicht denen, wi nimand in abrede sein wird. Ein gedenter selbstlaut muf also der zeit nach gedent sein, und daf ist ef, waf man in der zeitmaflere (prosodi) lang nenet. Und doch sol, disen heren nach, ein gedenter selbstlaut etwaf ganz anderf alf ein langer sein. Ire eichenen erklerungen, di si fom denen und scherfen geben, werden di sache noch befer inf licht sezen. „ Ein gedenter „ selbstlaut helt den ton so lang auf sich, daf der end= „ mitlaut kaum weiter alf für den schwanz def wortef ge= „ halten wird. In scharfen silben eilt der ton über den „ selbstlaut rasch wech, und felt mit foler macht auf den „ endmitlaut „. So schpricht irer einer im deütsch. schprachf. I. d. 141 f., der kurz zufor gesacht hate : „ Denung oder scherfe, „ nicht lenge oder kürze „ u. s. w. Bei andern heiset es so: „ Der gedente ton ist, wen ich mich in der ausschprache auf dem selbstlaute lenger ferweile, und den folchenden mitlaut gleichsam nachlesich fort schlepe, und nicht so laut und nachdrüklich ausschpreche. Der scharfe ton ist, wen ich gleichsam über den selbstlaut wech hüpfe, und mit heftichkeit auf den mitlaut fale, und auf dem selben ferweile „ (deütsch. schprachf. I d. 154 f. und II d. 83 f.). Ist hir, selbst in den erklerungen, wo daf wesen der dinge gezeichet wird, nicht deütlich di rede fon der zeit? Würde man disе erklerungen, wen man sachen wolte, waf lange und kurze selbstlaute sind, nicht fast wort für wort brauchen könen? Heiset daf nicht, zeit= und tonmaf durch einander werfen?

winden, di in umringen: so findet er doch keinen aufgang. Auf dem z. b., das wir bisher one einziches schriftzeichen mit dem schteichen und falen der schtime im lesen folkomen gut zu recht gekomen sind, hat h. Hemmer gefolchert, das solches zeichen auch für di gedenten und gescherften silben unnötich sei; di natur des geschribenen wortes gebe das eine wi das andere hinlenglich zu erkenen (grundr. 18, 19, 67 f.). Dise ursache nimt der h. ungenante für das schteichen und falen der schtime an, und geschiet daher, das es unnötich sei, das selbe in der schrift zu bezeichnen; er behauptet aber doch, das disen bezeichnen für das denen und scherfen der silben notwendich sei (162 f.). Aber warum disen? Dafon sacht er kein wort, ob schon di obiche ursache, di auf Kwintilianen genomen ist, auch folkomen hiher paset. Also bringt bei dem h. ungenanten gleiche ursache nicht gleiche wirkung herfor.

Wen di mitlaute nach kurzen [gescherften] selbstlauten ferdopelt werden solen, sachet h. Domitor, so mus disen nach Grüwels und Bellins beischpile *) notwendicher weise auch mit dem ch und sch gescheen, weil disen ebenfals ganz einfache mitlaute sind (grundr. 49 f.). Dise solche, so hart und ferhast st auch ist, nimt der h. ferfaser an, und schreibet in Gotes namen bachch, lachchen, rasschch, zwischschen u. s. w. (169 f.). Doch ist im nicht

*) Weit gefelet, das h. Mäzke der erste sei, der di ferdopelung diser zwei mitlaute forgeschlachen habe, wi der h. ungenante glaubet (168 f.).

nicht wol bei der sache. Er gibt daher den anschlach, dise schreibart, wen si jemanden zu scheüslich forkomen solte, so zu mildern: lachen, rassch, wasschen, oder lac.hen, wasc.hen. Aber auch dise enderung gefelt im auf bilichen ursachen gleich darauf selber wider nicht.

Man hat es in der bisherichen rechtschreibung für eine rechel angenomen, das auch zwei ungleich dopelte mitlaute, wi z. b. in hart, hold, kalt, herz u. dgl., di gescherfte kürze des selbstlautes anzeichen solten. Diser rechel sezet h. Hemmer di wörter art, bart, zart, harz, warze, herd, pferd, erde, erst, schwert, bord, mond, rost (am feüer), wüst, nebst einer menge anderer entgechen, als in welchen der selbstlaut, des dopelten mitlautes ungeachtet, lang (gedent) ist. „Dise wörter, sachet er, haben wir „bisher, so oft si forgekomen sind, one das geringste „zeichen nach irem waren zeitmase one anschtand „gelesen; wir werden also eben das auch bei andern „wörtern könen„ (29, 30 f.). Di schwere dises einwurfes drüket den h. ungenanten so schtark, das er, um den selben fon sich abzuschüteln, ein schtük eines gebeüdes wider aufzubauen anfengt, das er anderswo ganz eingerisen hat, das ist, er wil den selbstlaut in den obichen wörtern ferdopeln, und aart, baart, roost, tröösten, huusten, wüüst u. s. w. schreiben, um seine denung anzuzeichen (171 f.), ob er schon dise ferdopelung als eine elende krüke, mit welcher Deütschland bisher in seiner rechtschreibung fort geschtolpert ist, an der 173 s. wech geworfen haben wil. Aber das ist noch

nicht

nicht ales. Bei ferkürzung der wörter komen ja in dausend felen gedente selbstlaute for ungleich dopelte mitlaute zu schteen, als in bebt, begabt, bult, dent, grast, hört, klebt, malt u. dgl. Was ist hir zu dun? Hir mus man den dopelten mitlaut nicht achten, sachet der h. ferfaser, sondern auf di wurzel zurük seen, wo der selbstlaut gedent ist (172 f.). Gut, aber so hilft sich den der lesende in disen wörtern nicht durch wirkliche schreibzeichen, sondern durch di fernunft, durch schlüse, durch di gedechtnis; und so befindet man sich schon wider auf dem weche des grundrises. Und wi, wen der gedente selbstlaut der wurzel in dem ferkürzten worte in einen gescherften überget, als in gibst, gibt, fon geben? Hir wird wol in der welt nichts übrich sein, als das man ale dise zeichen fergese, und blos nach der gedechtnis gee. Eben so mus es auch ein Schwab mit den jüngst fergangenen zeiten schlung, sang, drang, ferdarb, ferbarch, galt, half, schalt, schtarb, warf, schwung, schtund, trank, schwand, zwang u. s. w. machen, als in welchen er den selbstlaut for dem dopelten mitlaute überal gedent ausschpricht (172 f.). Ich sache, ein Schwab: den bei uns, wi in merern andern landschaften, wird der selbstlaut in alen disen wörtern fölich gescherft. Mus man nach alem dem nicht bekenen, das di gegebenen recheln recht marternd sind, und am ende doch nicht zureichen? Uebrichens ferdinet der h. ungenante für den wichtichen dinst, den er unserer kranken rechtschreibung geleistet hat, recht fil lob und dank.

Nach

Nach disem zeichete sich der ferdinstfole h. profesor Nast zu Stutgart als einen freünd und beförderer der neüen rechtschreibung, indem er in der forrede zu dem im jare 1777 gedrukten ersten deile des deütschen schprachforscherſ, Domitor'ſ grundseze, deren er daselbst rümlich erwenet, grosen deils befolchet. So fil man auf diser forrede seen kan: so ferwirft er di ferlengerungsbuchschtaben h und e, di ferdopelung der selbstlaute, das q, und nimt das eü an. Zwar hat er sich schon forher wider einiche diser buchschtaben, wi h. Hemmer in seiner rechtschreibung, erkleret (schweb. magaz. 1775 a. d. 556 f.): alein hir hat er si erst ausgemerzet. Auch hat er schon zufor (559, 560 f. des jezt angez. ortes), und zwar der erste unter alen schprachforschern, den hemmerischen beweis des äü und eü angenomen; alein erst in gedachter forrede hat er dise dopellaute eingefüret.

Nun komen wir zu einem mane, desen dise schprachkentnis Deütschland fereret, und desen groſe ferdinste um unsere muterschprache satsam bekant sind. Es ist der berümte h. Fulda. Diser beurdeilet Domitor'ſ grundris in dem angefürten I deile des deütschen schprachforscherſ (137-146 f.) in einem besondern auffaze. „Fon herzen, sachet er, „unterschreiben wir das ferbanungsurdeil des v, „des ph, des c, des q, und des y, in deütschen „wörtern. Auch wech mit dem th, dem chſ „[für kſ], dem ferlengerungs-h, dem schtumen „e nach einem langen i, und der ferdopelung des „selbstlautes, wo der eine des andern denung anzeichen sol„. Das oben berürte kſ (so auch gſ

in

influgs) wil er in x ferwandelt wisen, doch mit der ausname, di h. Hemmer gemacht hat (grundr. 55 f.), das man disses nicht due, wen das s ein waks-dum des wortes ist.

Di frache, ob es notwendich sei, das zeirmas (das denen und scherfen der silben) durch di schrift zu bezeichnen, lest er unentschiden. Bei alen den gründen, di in Domitor's grundrise wider disses bezeichnen zu finden sind, war es fon einem so scharfsichtichen mane, wi h. Fulda ist, nicht zu fermuten, das er dise frache mit ja beantworten würde. Er sachet daher nur bedingnisweise: wen man di denung oder scherfe eines wortes bemerken mus (140 f.). Dise bedingnis nach der gemeinen meinung forauf gesezet wil er liber, das man dī gescherften als di gedenten selbstlaute bezeichne. Dazu wil er aber keine zeichen, di neben, über, oder unter di buchstaben gesezet werden, sondern dī dopelten mitlaute, so wi man si bisher gebraucher hat, doch mit der einschrenkung, das man p und k (so auch ch und sch) nimal ferdopele, weil for disen mitlauten nimal, oder doch nur ser selten, ein gedenter selbstlaut her gee (141 f.). Aber dises selten machet doch in der dat ausnamen, z. b. in wapen, schupen, haken, bruch (das), schprache u. dgl., di wider di algemeinheit der rechel laufen. Kan man nun einiche wörter one zeichen irer scherfe oder denung lesen: so see ich in der dat nicht, wi man dem schluse, den h. Domitor darauf auf ale übriche wörter machet, ausweichen köne. Sonst ist zu merken, das h. Fulda di ferdopelung der mitlaute blos als ein zeichen der

scherfe

scherfe, keines wechef aber wechen der ausschprache brauchet. „Di mitlaute, sachet er, ferdopeln „sich, nicht weil man zum beischpile n und s in „mann und schluß dopelt höret, sondern weil „u. s. f. (141, 142 s.). Er nimt himit also den beweis öfentlich an, den h. Hemmer über dise sache wider das algemeine forurdeil so überzeüchend gefüret hat (grundr. 17-22 §). Auch ein ungenanter trit disem beweise im zweiten deile des schprachforschers a. d. 85 s. mit folchenden worten bei: „In „hölle wird das zweite l nicht ausgeschprochen, „ja es ist eine blose unmöchlichkeit es auszuschprechen, sondern es ist nur ein schreibzeichen, das der „scharfe ton in disem worte ist„. Eben der selbe sachet a. d. 89 s. ferner: „Wen zwei gleich dopelte mitlaute sich am ende einer silbe finden: so schteen „si nicht da, das beide ausgeschprochen werden solen, „sondern der zweite, der nicht ausgeschprochen werden „kan, geselet sich zu seinem kameraden, um den scharfen ton der silbe anzudeüten„. Es ferschtet sich fon sich selber, das h. Fulda bei dem schuze, den er den dopelten mitlauten angedeien lest, sich alen den schwirichkeiten ausseze, auf denen der obiche ungenante fergebens gesucht hat, sich herauf zu wikeln. Alein er berüret disen knoten nicht. Am ende wünschet er mit her Domitor'n (grundr 50 s.) di seliche rükker der winsbekischen rechtschreibung. Ein heilicher wunsch, den jedes deütsche biderherz hechen mus! Aber alsdan müste h. Fulda di ferdopelten gleichen mitlaute am ende der silben, wo kein selbstlaut mer folchet, faren lasen: den dise ferdopelung ist im ganzen Winsbek nicht zu finden.

In unserem wertesten faterlande hat di neüe rechtschreibung sonderlich file libhaber bekomen. Mir ist eine nicht geringe anzal fererer unserer muterschprache auf ferschidenen gechenden der Pfalz bekant, di ganz oder zum deile nach den recheln des grundrises schreiben. Unter den selben ist her Anton Rau im jare 1778 als schriftschteler zu Heidelberch aufgetreten. In seiner abhandlung über di selbstlibe und simpati ferbanet er grosen deils das ferlengerungs-h, das ferlengerungs-e, das c, das th in deütschen wörtern, das q, das x als ein z, di ferdopelung der selbstlaute, di ferdopelung des k und so weiter. Doch ist seine rechtschreibung noch ser schwankend. Alein das gute, das darin ist, der filosofische schrit, den der h. ferfaser gedan hat, lest uns hofen, das er bis an di grenzen, welche di fernunft ausgeschteket hat, mit festem trite forzudringen suchen werde.

Ich könte noch merere schriftschteler auf ferschidenen profinzen Deütschlands namhaft machen, welche Domitor's grundseze, wenichstens zum deile, in iren werken befolchet haben. Aber ich eile dem grosen mane entgechen, welcher sich dort an den grenzen Nidersaksens aufgemachet hat, um der leidenden rechtschreibung di kreftichste hilfe zu leisten. For im get di fernunft mit einer hel brenenden fakel her; er folchet mit mute wi mit einem panzer bewafnet; menlich und schtandhaft ist sein trit, und das ferscheüchte forurdeil flit for im wi di schwarze nacht for dem angesichte der aufgeenden sone. Sein namen ist Klopstock. Diser hat in dem gechenswertichen 1779 jare eine abhandlung über di deütsche

deütsche rechtschreibung *) mit folchendem dentschpruche herauf gegeben:

Germani primi, a renovatis artibus, ausi
Mansuræ propria tantum signare figura
Vocis quemque sonum, semotis pluribus umbris,

welches eine nachamung der lukanischen ferse ist:

Phoenices primi, famæ si creditur, ausi
Mansuram rudibus vocem signare figuris.

Wir wolen di zergliderung dises gelerten auffazes, durch welchen sich h. Klopstock nun wirklich auch auf di obern benke der deütschen schprachforscher hinauf geschwungen hat, nach unserer art kürzlich hir fornemen.

1) Nimt er di gute ausschprache für di erste rechel der rechtschreibung an, und sitl nur in so fern auf di herleitung, als dise mit jener überein komt.

2) Hirauf schreibet er zum gebrauche der buchschraben di drei algemeinen recheln for, di im grundrise a. d. 13 und 14 s. zu finden sind, nemlich, a) man schreibe nicht, was man nicht schpricht, b) kein laut sol durch merere buchschraben ausgedrüket werden, c) ein jeder buchschrab sol nicht mer als einen laut anzeichen.

3) Disen recheln zu folche ferwirft er so wol in auslendischen als einheimischen wörtern das schtume

*) Dise abhandlung ist das zweite bruchschtük unter denjenichen, di er in gedachtem jare zu Hamburch über di schprache und dichtkunst ans licht geschtelet hat.

h, fro, sa, get, Rein (rhenus); das schtume e; di, si, wi, hir, liben; das c, Kato, Zizero; das t als ein z, nazion, proporzion; das y, bei, sei, sintax; das dt, brod, gesand; das th, raten, teori; das ph, profet, filosofi; das v, fon, for, ferbrent; das ch als ein k, sax, fux, drexeln; das u in eu, deütsch, heüt, leüte; di ferdopelung des selbstlautes in der selbichen silbe, sal, sele, schos; di ferdopelung des mitlautes, wen kein selbstlaut darauf folchet, Got, fal, sin, schnel; das e als ein ä, und das ä als ein e, so, das er dise zwei buchschtaben blos nach der ausschprache brauchet, är, wär, äben, här, läben, wärden, auslender, geendert, fengt, keme u. s. w. Doch wil er, aler diser ortografischen enderungen ungeachtet, an den deütschen eichenen namen nichts geendert haben.

Bisher schtimet h. Klopstock mit Domitor'sgrundrise fölich überein *). In folchenden schtüken weichet er fon im ab, oder hat etwas besonderes.

1) Da

*) Doch ist wechen des ä und e folchendes zu erinern. Her Hemmer, wi aus dem obichen (8, 9 s.) zu seen ist, redet fon beschtimung des gebrauches eines jeden diser buchschtaben nur bedingnisweise: wen es unumgenglich notwendich sein solte, den unterschid des ofenen und geschlosenen e in der schrift anzuzeichen; wirklich beschtimt er aber hirin nichts, und bedinet sich daher diser beiden buchschtaben noch nach dem alten gebrauche, welches manche eine unfilosofische zachhaftichkeit nenen werden. Alein h. Klopstock greift herzhaft zu, beschtimt, und weiset dem ä überal den plaz des ofenen e, dem e den plaz des geschlosenen e an, wobei er, wi natürlich zu denken ist, blos

1) Da er di gute ausschprache mit her Hemmer'n zur grundrechel der rechtschreibung machet: so

blos den masschtab seiner faterlendischen ausschprache brauchet. Weil es nun einem jeden erlaubet ist, seine meinung zu sachen: so wil ich auch di meiniche her sezen. Ich see for, das diser artikel eine grose unordnung in der rechtschreibung ferursachen, und filen schwirichkeiten unterworfen sein werde. Fast in keinem schtüke geen di deütschen profinzen, kleine wi grose, mer fon einander ab, als in der ausschprache des e. Was hir geschlosen ist, ist dort ofen, und nicht weit fon danen wider geschlosen. So ferhelt di sache sich in einer unzelichen menge wörter. Welch ein schekiches wesen würden in disen das ä und e nicht machen! Nebst dem hat so wol das geschlosene als das ofene e seine schtufen, und dise grenzen oft so na an einander, das es in der dat schwer ist zu sachen, zu welcher das e gehöre. Es wird also den schreibenden nicht wenich müe kosten, unter dem ä und e überal gebörich zu welen. Wer daran zweifelt, der neme di feder in di hand, und schreibe; er wird fon der warheit desen bald überzeüchet sein. Dem übel were auf ein mal abgeholfen, wen man auf di schriftliche unterscheidung des ofenen und geschlosenen e ferzicht dete, und das zeichen ä abschafte. Disses hat one das bisher blos der herleitung gedinet, auf welche in der neüen rechtschreibung nicht mer gesehen wird. „So würde aber das e zwei ferschidene laute anzeichen, welches wider di angenomene drite rechel des grundrisses (14 s.) lise„. Was man in diser rechel ferschidene laute nent, sind solche, di mit ferschidenen werkzeüchen gebildet werden; zur bildung des ä und e aber werden di selbiche werkzeüche nur mit einicher ferenderung gebrauchet. Solche ferenderung einerlei werkzeüche machet aber keine ferschidene buchschtaben, sondern gibt einem und dem selbichen buchschtaben nur ferschidene schatirungen, sonst müste man auf den ferschidenen schtufen des ofenen und geschlosenen e so wol auf einer als der andern seite auch ferschidene buchschtaben machen. Und erwükse nicht solcher geschtalt auf dem o ebenfals zwei ferschidene buchschtaben, da es gewis und ungezweifelt ist, das es in der ausschprache eben so ferschiden ist, als das ä und e imer sein möchen? Her Domitor behauptet in seinem grundrise a. d. 68 seite, das unser ch so filerlei sei, als wir selbstlaute haben: eine

untersucher er kürzlich, wo dise ausschprache zu finden sei. Und da zeicher er seinen lesern auf gewise gechenden Deütschlands, man kan sich wol einbilden auf welche. Nescio, qua natale solum dulcedine cunctos ducit. Di ausschprache diser gechenden wil er schlecht wech di ausschprache, und was dafon abweicht, di ausschprecherei nenen. Aber ist dan dise so genante ausschprache in alem rein, echt und folkomen? Her Klopstock findet selbst ofenbare feler darin. Wi kan er si also Deütschland zum muster forschtelen, und di güte eines wortes blos daher beweisen, weil es in den gechenden der guten ausschprache gebreüchlich ist, wi er z. b. an der 190 s. dut? Gewis ein alzuschtrenger, unbarmherzicher beweis! Di übrichen profinzen werden sich schön dafür bedanken. Si glauben auch das recht zu haben, im hoen rate zu sizen, und bei samlung der schtimen ein wort mit schprechen zu dörfen. Und das ist di meinung des h. Hemmer, wi wir oben (8 s.) gezeicher haben.

2) Wil

anmerkung, di so neü als richtich ist. Ich habe disen mitlaut nach jedem selbstlaute besonders und bedachtsam ausgeschprochen, und bin fon seinen ferschidenen ser merklichen schatirungen überzeüchet worden. Ich habe aber auf gleiche weise auch gefunden, das sich das sch in disem schtüke ferhalte, wi das ch. Desen ungeachtet haben wir bisher in der reie der selbstlaute nur ein o, in der reie der mitlaute nur ein ch, nur ein sch gezelet. Warum den zwei e, ein ä und e? „Wi würde man aber das ä fom e im lesen künftich unterscheiden„? Eben so, wi man si bisher unterschiden hat, da man si durch einander warf, one auf di ferschidenheit ires lautes zu seen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id366295497/28 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

2) Wil er, das man das g, wo es den laut des ch hat, lase; h. Hemmer aber sachet nur, das man entweder das ch auf das papir seze, wi man es schpricht, oder di urschprüngliche ausschprache des g wider einfüre. H. Klopstock wünschet und hofet, das dise ausschprache wider zurük kere. Das wird aber meines erachtens in ewichkeit nicht geschehen. Di entgechen gesezte ausschprache ist deils zu alt, deils zu weit ausgebreitet. Eben so ferhelt es sich mit schp, scht, für sp, st, zu anfange der silben, di keine blose zuseze sind. Das sind reisende schtröme, di sich über den grössten deil son Deütschland ferbreitet haben. Wer wird sich irer gewalt widersezen? Aber auch nimand denket daran. Wen sich unser einer in einer feinen geselschaft, oder sonst bei hübschen leüten unterschtünde, lag, sig, spilen, stul u. dgl. zu schprechen: so würde in jederman anschauen, und sich des lachens kaum erweren könen. Nur für auslender hat man hirin nachsicht. Wen wir also unsere ausschprache nicht endern wolen oder könen: was zaudern wir den noch mit dem schreiben? Wi lang werden wir den unselichen widerschpruch zwischen schprechen und schreiben hechen, und uns dadurch den so bitern als gerechten forwürfen anderer profinzen aussezen? Frisch zugegrifen mit dem schp, scht und ch; di fernunft gebitet es; ich mache den anfang. Her Domitor hete in seinem grundrise anfangen solen, das were der ort dafür gewesen; alein der man ist zu schüchtern, und lest oft des dichters worte auf sich pasen: video meliora proboque, deteriora sequor.

An der ausschprache diser drei buchschtaben in den genanten felen wird wol nimand etwas auszusezen haben. Wer den gang der schprachen kenet, der weis ja, wi gern ferwande buchschtaben in einander übergeen. Ale schprachen sind fol beischpile dafon. Was wunder also, wen eine mundart rauschet, wo di andere zischet, wen eine ch schpricht, wo di andere g oder k hören lest, indem zwischen sch und s, zwischen ch und g oder k eine nae ferwandschaft ist? So heiset z. b. unser heütiches ich, welches wir fon den Franken bekomen haben, im gotischen ik, im angelsekśischen ic, bei den Islendern ig (eg); für welch sachen di Goten hweleiks, di Angelsaksen hwilc; noch heütiches sache schprechen einiche kalk, baken, Aken, andere kalch, bachen, Achen u. s. w. Und wi heüsich sind nicht di ferwandlungen des s in sch! Wo wir jezt in schif, schwert u. d. m algemein rauschen, da zischte man zu Tazians zeiten nur, shef, suuuert; unser schaben, schinden, schreiben u. dgl. haten for alters nur ein s, wi im lateine scabo, scindo, scribo. Doch ich suche eine zu bekante sache zu beweisen. Laset uns einen auchenblik zu dem g zurük geen, fon dem wir in disem artikel zu reden angefangen haben. Her Klopstock sachet, in ung, sing u. dgl. höre man das end-g nach seinem waren laute. Das ist, wenichstens nach unserer und andern mundarten, ser irich. Den hir höret man weder g noch n. Ng ist dem laute nach, eben so wi ch und sch, ein ganz einfacher, undeilbarer buchschtab, wi h. Hemmer,

er in seiner schprachlere (22 §) und rechtschreibung (40 §) zu erst bewisen hat. Di gelerten haben di richtichkeit disesbeweises schon grosen deils eingesehen. „Her Hemmer, sachet ein dis denkender schprach„kener im schwebischen magazine fom jare 1775 „a. d. 564 seite, hat den neüen buchschtaben „ng mit recht hinzu gedan„. Eben das sachet auch ein anderer in des deütschen schprachforschers 2tem deile a. d. 67 seite. Nur meinen dise beiden heren, dem nk gebüre gleiche ere, welches aber ein irdum ist. Den in dank z. b. höret man das k gewis ser deütlich und rein, eben so, wi in schtark, folk u. dgl. Aber das n for k klinget wi ng, wi aus her Hemmers rechtschreibung (23 §) erhelet. Dises haben besachte heren fermutlich nicht bemerket, und sind daher in gedachten irdum geraten.

3) Den buchschtaben b und p, desgleichen d und t, sol der gehöriche plaz überal nach der ausschprache angewisen werden. Darin helt es h. Klopstock mit dem grundrise. Er felet aber selbst wider dise rechel, wen er trab, kind schreibet, da er doch glaubet, b und d lauteten am ende der silben imer wi p und t. One zu untersuchen, wi dise wörter in der niderseksischen mundart lauten, so könen wir fersichern, das man anderswo trab fon trap, kind fon kint wol zu unterscheiden weis. Der unterschid ist freilich nicht gros, es ist aber doch einer; und das ist genuch, das b und d in besachten wörtern beizubehalten. H. Klopstock wil dise buchschtaben darum in der schtamendung beibehalten, weil st

in den gebochenen endungen gehöret werden. Dise ursache ist nicht filosofisch, wi jederman leicht seen kan: den was get di ausschprache einer endung di ausschprache einer andern an? Schreibe jeden laut, wo er ist, so wi er daselbst ist, nicht wi er anderswo ist. Nun noch ein wort fon meiner rechtschreibung, welche ein par der fir buchschtaben betrift, wofon hir di rede ist. Man wird bisher bemerket haben, das ich mich im anfange der wörter for einem selbstlaute oft des d bedinet habe, wo man sonst t zu schreiben pflechet. Dises habe ich gemes unserer pfelzischen mundart gedan, mit welcher auch unsere nachbarn, di heren Schwaben, samt merern angrenzenden gechenden, hirin übereinschtimen. T schprechen wir zu anfange for einem selbstlaute fast nur in auslendischen oder damit ferwanden wörtern, als in tabak, tafel, takt, tapet, tempel, Teodor, te, ton, turnir u. d. m. Wenich ganz einheimische wörter werden dahin gehören.

4) Für di drei gleichlautichen zeichen ph, v, f, wil h. Klopstock, wi bilich ist, nur eines gebrauchet wisen; aber er gibt di wal zwischen v und f, wi wol er selbst das lezstere mit Domitor'n welet. Dise wal ist fernünftich, aber di freischtelung der wal ist es nicht. Den das f ist unter disen drei zeichen das einziche, welches den laut, den wir dadurch ausdrüken wolen, urschprünglich, zu alen zeiten, und an alen orten gehabt hat. Diser laut ist aber dem v nicht eichen, noch hat es in imer und überal gehabt (grundr. 26 §. a).

5) „ Wen

5) „Wen pf di silbe anfengt, sachet h. Klopstock, „oder si nach einem andern mitlaute endet: so „wird jezt das p nicht mer ausgeschprochen, „folchlich muß es auch nicht mer geschriben „werden, fründe nicht pfründe, kamf „nicht kampf„. Di folche ist richtich, aber der forderfaz ist wenichstens nicht algemein war. Wen dises p in Nidersaksen nicht gehöret wird: so wird es doch bei uns und anderswo ser deütlich gehöret, und auf diser ursache könen wir es nicht ferstosen.

6) „In sanft, fernunft u. dgl., sachet h. „Klopstock weiter, wird kein n, sondern ein m „ausgeschprochen; dem nach mus man auch samft, „fernumft schreiben„. Wider richtich ge„schlosen, wen nur dise ausschprache algemein were„. Aber daran felet fil. Unsere Pfalz, und merere prosinzen, di ich kene, schprechen das n in disen und dergleichen wörtern auf das deütlichste aus. „Ja man betrücht sich, sacht h. „Klopstock, wen man sanft zu schprechen „glaubet, den es wird saneft mit einem leisen „e darauf„. Das ist wunderlich. Also betrücht sich auch h. Klopstock, wen er samft zu schprechen glaubet, den es wird sameft mit einem leisen e darauf; er betrücht sich, wen er folk, herd u. dgl. zu schprechen glaubet, den es wird folek, hered mit einem leisen e darauf. Es ist ja auf der natur der mitlaute satsam bekant, das irer keiner one selbstlaut, und zwar

one

one nachfolchenden selbstlaut *), ausgeschproch= en werden töne. So oft also ein mitlaut for einem andern, oder am ende des wortes erscheinet: so ertönet ale mal ein schwacher selbstlaut dabei, welches durchgeends ein leises e ist. Er ist schtark lautet in der dat wi ere isete schetareke, aber in ansehung des zugesezten e fer leis und sanft. Und disen macht, das di wirklichen silben eines wortes di silben des gebrauches an der zal mersten deils weit übertreffen. Man er= wege nun, wi betrübt und erbermlich es were, wen di gehenden der guten ausschprache nicht blos in der einbildung des h. Klopstock be= schtünden, sondern wirkliche gehenden weren, nach welchen sich das ganze übriche Deütschland zu richten hete. Unser gutes sanft, welches uns so angenem und sanft klinget, und mit der schrift so genau überein schtimet, were nichts als eine elende ausschprecherei; wir müsten es, so hart es uns auch ankeme, faren lasen. So müsten wir auch mit her Klopstock'en mü = he, se = hen, ge = hen u. dgl. schprechen, ob schon dise ausschprache ofenbar falsch ist. Den unter di endungen der weiblichen haupt= wörter gehöret wol ein e, kürz = e, leich= e, ros = e, und unter di endungen der zeitwörter wol ein en, lauf = en, bau=en, schreib = en; wer hat aber sein leben gehöret, das zu den erstern auch he, zu den lezstern hen zu rechnen sei?

Ich

*) Di namen der mitlaute solten sich daher ale mit einem selbstlaute enden, be, de, fe, ge (wi di erste silbe in geen), he, ke, le, me, ne, pe, re, se, te, we, che, schе (nicht esch, wi in h. Mäzke nenet), und so weiter.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id366295497/34 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Ich könte noch merere dergleichen feine wörter auf dem lande der guten ausschprache anfüren; aber für jezt genuch mit disen.

7) „ In ei, heist es ferner, klinget e wi ein „halbes a. Gleich wol, denke ich, behelt man „hir das e: den sonst möchten sich file einbilden, „das si das sole a hören lasen müsten. Aber „wir müsten auch nicht mer hain u. s. w. schreiben, „weil hain und hein den selbichen klang haben „. Was dises halbe a sei, wofon h. Klopstock hir schpricht, wisen wir nicht, und er hat es auch nicht erkleret. Aber das wisen wir, das das e in ei hir zu lande nichts anders als ein ofenes e (ein ä) ist, wofür di niderreinlender, samt merern Deütschen, überal ein geschlosenes e schprechen, welches den zwischen irer und unserer mundart ein merkliches unterscheidungszeichen ist. Merzen wir das ä nach meinem obichen forschlache fölich auf: so machet uns das ei in der rechtschreibung nicht di geringste schwirichkeit; es bleibt damit, der ferschidenen ausschprache ungeachtet, bei dem alten. Was di wörter mit ai betrift, deren weniche sind: so schtime ich h. Klopstock'en bei. Man schreibe nach der ausschprache, di meines wisens algemein ist, hein, keiser u. s. w.

8) Behauptet h. Klopstock, äü und eü haben einerlei laut, und man sole überal nur das lezstere schreiben. Schon recht, aber das e hir nur nicht für ein halbes a erkleret. Es ist, wi in ei, bei uns ein ofenes, anderswo ein geschlosenes,

es e. Es laute aber, wi es wole, so erhelt das e ü, nach ausmerzung des ä, das feld alein.

9) Wir haben bisher ein zweifaches s gehabt, ein langes (ſ), und ein kurzes (s), welches lezstere zum schluse der wörter und silben dinete. Da aber dise beiden zeichen folkomen einerlei laut haben: so ist eines der selben unnötich, und daher hat h. Klopstock das eine (das schikſal hat das kurze getrofen) abgeschafet, welchem beischpile ich auch gefolchet bin. H. Klopstock hat hir ser fernünftich gehandelt. Den dises dopelte zeichen hate nicht nur keinen nuzen, sondern war noch dazu schedlich, indem es di rechtschreibung erschwerte. Das kurze s dinete nicht überal zum schluse der silben. Das lange trat daselbst bisweilen an seine schtele. Dazu gehöreten nun recheln, welche gefast und behalten werden musten, und dise waren eben nicht so gar leicht. Nur in einem fale behelt man das kurze s noch bei, wen nemlich ſ und ch zusamen komen, und zwei besondere buchschtaben, nicht aber das sch (ſche) ausmachen, als flüschen, nicht flüſchen. Hete man für ch und sch besondere einfache zeichen, wi man haben solte: so file dise ausname wech.

10) Den ferkürzungen ist h. Klopstock ser zugedan. An schtat das q mit Domitor'n fölich zu ferwerfen, brauchet er es für kw oder gw, qer für kwer. Wi wol dise ferkürzung ganz wilkürlich angenomen ist, und wider den urschprünglichen laut des q leüft (grundr. 53 s.): so mus man doch geschteen, das si gar nicht auffalend ist,

ist, und leicht durchgeen kan. Auch di züche z und x für ts und ks ergreift h. Klopstock mit beiden henden. Er get aber meines dünkens zu weit damit, indem er si nicht nur in den abenderungen der nenwörter brauchet, welches Hemmer und Fulda nicht erlauben wolen, sondern si so gar überal zur rechel machet, und daher zu schreiben befilt, lichz, wollauz, schtez, fliz. glüx, für lichts, wollauts, schtets, flit's, glükks u. s. w.

11) Her Klopstock behauptet noch nach dem alten wane, ein mitlaut werde zwischen zweien selbstlauten, wofon der erste gescherft ist, dopelt ausgeschprochen, und schreibet deswechen fallen, flamme, zerren u. s. f. Und wi unterschtüzet er dise seine meinung? Mit nichts als mit seinem ansehen, mit seinem blosen ausschpruche, ich höre es. Dises fermeinte hören hat nun h. Domitor ganz zernichtet. Er hat über dises das gechendeil mit gründen dar gedan, di aus dem inersten der schprache, aus den reinsten gwelen der weltweisheit her geholet sind, di merere berümte schprachforscher überzeüchet haben (oben 17 f.), und di mir ganz unumschtöslich scheinen. Alein h. Klopstock dut nicht desgleichen, als wen solche gründe in der welt weren, und get seines wechses. Wen man es im reiche der wisenschaften überal so machte: würde man nicht weit komen. Etwas ser auffalendes ist dises, das er so gar glaubet, er höre zwischen zweien selbstlauten, wofon der erste gedent ist, ein dopeltes s, als in flisen u. dgl., weswechen er auch flissen schreib-

schreibet. Es wundert in ser, das man disen in gewisen gechenden nicht merken köne. Aber warum blos das s, und keinen andern mitlaut? Wi were es, wen wir im so gar schprachlerer aus seinen landsleüten nenten, di sich eben so ser, als er, auf das gehör berufen, und doch noch merere mitlaute nach langen selbstlauten, oder nach dopellauten, ja gar nach andern mitlauten, dopelt hören wolen? Disen behaupter z. b. her Heinz (anm. über Gottsch. schprachk. 18, 19 s.) fom f öfentlich und mit aler zuversicht, und schreibet dem nach lieffen, greiffen, dörffen u. s. w., welches aber h. Klopstock nicht zugeben wil (192 s.). Man lerne doch endlich di schweche der schtüze kenen, welche das gehör in dergleichen felen abgibt. Doch genuch fon einer sache, di im grundrise (18 §) erschöpft ist. — In ansehung desen, das am ende der silben kein mitlaut dopelt gehöret werde, ist h. Klopstock mit her Hemmer'n einich, welches den ein groser, höchst schezbarer schrit ist. Dem zu folge schreiber er, wi wir, mus, wil, schif, zwek, schnel, sin u. s. w. Nur in dreien wörtern ferdopelt er den mitlaut am ende, nemlich in daß (bindewort), denn (bindew.), hatt (abgekürzt fon hatte). Und warum das? „Um dise wörter fon den geschlechtswörtern „das, den, und der gechenwertichen zeit hat „überal desto schneler zu unterscheiden„ (229 s.). Für war ein seichter grund! Heist das nicht den dam wisentlich durchboren, den man den brausenden welen des forurdeiles so glüklich entgechen gesezet hat? Wen di tscherningische unterscheidungs-

ungfrechel gelten solte: so müste man ja noch eine ungeheüre menge gleich lautender wörter unterschidlich schreiben (Hemm. rechtschr. 55 §), wozu sich aber h. Klopstock gewis sein leben nicht ferschteen wird.

12) Und nun zu der schweren frache, ob das zeitmas (das denen oder scherfen der selbstlaute *) bezeichnet werden müse. Her Hemmer hat dise frache bekantlich mit nein beantwortet, es hat sich aber bisher noch kein schriftschteler gefunden, der hirin auf seine seite getreten were, ob schon seine gründe noch nimand widerlechet hat. Auch h. Klopstock ferlest in hir, und wil, das man di langen (gedenten) selbstlaute, zwar nicht mit schtumen buchschtaben, wi man bisher widersinich gedan hat, sondern durch ein anderes son im erfundenes zeichen bemerke. Dises beschtet in einem kleinen, aufwerts gekerten haken oder zirkelbochen, der unter den selbstlaut gesezt wird. Doch nimt er son disem bezeichnen aus, 1) di dopellaute, 2) den selbstlaut for einem g (nach der gewönlichen schreibart), 3) das ä in einer silbe, di sich mit einem mitlaute schlist, und 4) ale gedente selbstlaute in silben, di auf keinen mitlaut ausgeen: den in disen fir felen habe di denung imer schtat, und si bedörfe deswechen alda keines zeichens (194, 208, 209 f.). Der erste, zweite und firte fal haben ire richtichkeit, aber der drite schtreitet schtark wider di ausschprache der hisichen gechenden. Den

 wir

*) Her Klopstock ist in ansehung des zeit- und tonmases in eben dem irdume, den wir oben (10, 11 f.) gerüchet haben. Es dut aber hir nichts zur sache; wir ferschteen einander.

wir schprechen in schwerze, herte, fechten, herz,, werden, und filen andern, ein kurzes scherftes ä aus. Auch haben wir wechen des firten fales zu erinern, das, so richtich der selbe an sich ist, er doch in anseung seiner anwendung filen zweifeln unterworfen sei. Den h. Klopstock buchschtabiret nach der alten hinkenden art le-re, drü-sen, tro-ne u. s. w., und dan werden di selbstlaute der ersten silben nach der rechel nicht bezeichnet. Wen aber jemand nach der neüen art, das ist, nach anweisung der fernunft, ler-e, drüs-en, tron-e buchschtabiret: so müsten gedachte selbstlaute bezeichnet werden. Ferner machet di ausname dises firten fales, das der selbiche selbstlaut eines wortes nach h. Klopstocks buchschtabirart bald das zeichen habe, bald nicht, welches den nicht nur überhaupt eine grose ungleichförmichkeit, sondern dem schreibenden auch nachdenken und müe ferursachet. So müsen z. b. schön, süs, schlaf, gedent bezeichnet werden, aber schöne, süses, schlafen, denung nicht. Auser dem nun, das h. Klopstock di notwendichkeit, das silbenmas (oder wi er es nenen wil) zu bezeichnen, nicht beweiset, auch her Domitor's gechenbeweis nicht widerlechet, so komt uns das ser auffalend for, das man nach seiner rechel eine grose menge wörter bezeichnen müste, di wir seit undenklichen zeiten one einziches zeichen zu lesen gewont gewesen sind. Dergleichen sind blos, nach, wir, mir, dir, natur, war, gut, für, erst, son, for, schön, nur, fus, zart, mas, dun, ton, hört,

schon,

schon, gar, zwar, mal, art, schprache, bad, rat, brod, par u. s. w. Kan sich h. Klopstock wol eine fernünftiche hofnung machen, das sich Deütschland zum bezeichnen in solchen wörtern ferschteen werde? Man wil di rechtschreibung auf ale möchliche art erleichtert, auf keiner seite erschweret haben. H. Klopstock hat si nun im ganzen genomen zwar fil erleichtert, das ist war, aber nicht genuch. Eer wird unsere erleüchtete manhafte nazion nicht ruen, bis si di selbe auf dem höchsten gipfel der folkomenheit, in der alten winsbekischen reinichkeit, und filleicht noch um einen grad reiner sit. Nun wuste man aber in disen goldenen zeiten um keine zeichen des zeitmases. Ist man ja doch entschlosen zu zeichnen, so due man es nach Kwintilians rate wenichstens nur in den wörtern, deren bedeütung sich nach ferschidenheit des zeitmases der selbstlaute endert, sonderlich, wen der sin und di ferbindung der wörter di etwan entschteenden zweifel nicht gleich hinlenglich heben. Man neme aber alsdan nicht den lateinischen kwerstrich (apex), sondern das oben erklerte klopstockische zeichen dazu. Dises ist leicht, und jenem darum forzuzien, weil es nicht über di selbstlaute, als wo one das schtriche und zeichen genuch forkomen, sondern unter di selben gesezet wird. Dises bezeichnen nach der kwintilianischen forschrift kan anfenglich gute dinste dun, bis man sich an di neüe rechtschreibung ein wenich gewönt hat. Und wen auch di klopstockische forschrift nach irem ganzen umfange angenomen werden solte: so würde das anfenglich ebenfals

fon gutem nuzen sein. Aber ich bin fersichert, das das bezeichnen, so wol nach einer als nach der andern rechel, mit der zeit fölich wech falen würde, gleich wi es formals bei den Römern mit der ferdopelung der selbstlaute, und hernach mit dem apex wirklich gescheen ist.

13) Di grosen buchschtaben, womit gewise wörter anzufangen pflechen, hat h. Hemmer in seinem grundrise nach dem gemeinen gebrauche beibehalten. Ich kan nicht begreifen, warum er in einem werke, wo ales so ausfürlich abgehandelt ist, keine enderung hirin gemacht habe. Wenichstens hete er dafon schprechen solen *). H. Klopstock dut zwar ausdrükliche meldung fon disen buchschtaben: aber seine meinung ist ganz anders ausgefalen, als man fon im hete erwarten solen. Er bleibt mit her Hemmer'n auf dem alten wege; er wilicht in ire beibehaltung ein (229 f.). Nun ist es aber auser zweifel, das wir Deütsche in disem schtüke zu weit gegangen sind. Kein folk in der welt brauchet so file grose buchschtaben als wir. Jre anheüfung ist keine zirde in der schrift; si helt im schreiben ser auf, und ist sonst mit keinem nuzen ferbunden. In den gemeinen hauptwörtern, wo si am heüfichsten for komen, haben si ein mal gar nichts zu dun.

*) So eben ersee ich auf dem kerne der deütschen schprachkunst und rechtschreibung, den h. Hemmer for kurzem auf licht geschtelet hat, das er di grosen anfangsbuchschtaben in den gemeinen hauptwörtern wirklich abgeschaft hat, auch der ausmerzung des ä, wofon wir oben (21 f.) gehandelt haben, nicht abgeneicht ist.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id366295497/42 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

dun. Man leide si also daselbst nicht mer, auser im anfange einef ferfef oder neüen fazef.

14) „Wir schreiben di ausländischen wörter, sacht „h. Klopstock, wi wir si ausschprechen „. Aber wen sich disе wörter irem waren laute nach in unserer schprache nicht ausdrüken lasen, wi z. b. Praslin, Montagne? Wen der schreibende di ware ausschprache der selben nicht weis, wi disеs dem grösten haufen in anseung so filer welschen, französischen, englischen wörter, als Civita Vecchia, Bourdeaux, Greenwich u. dgl. widerfert? Alsdan, sachet h. Domitor, mus man solche wörter unferendert schreiben: eine ausname, wodurch h. Klopstock seine rechel notwendich hete einschrenken solen.

Das sind di grundseze der rechtschreibung, di h. Klopstock nicht nur in der oben (19 f.) angefürten abhandlung über di rechtschreibung forgetrachen, sondern auch in seinen übrichen bruchschtüken über di schprache und dichtkunst wirklich ausgeübet hat. Er hat über das im deütschen Merkur fom wone-monate disеs 1779sten jares fertündichet, das er eine neüe auflache seines Mesias nach disen grundsezen der rechtschreibung besorgen werde. Helt h. Klopstock wort, wi ich nicht zweifle: so wird er dadurch das eis folends brechen. Durch di schtil redende rechtschreibung eines so algemein belibten werkes wird mer ausgerichtet, als wen noch zen schprachlerer aufschteen, und mit lauter schtime predichen. Ich hofe aber, er werde disе meine anmerkungen

und

und gedanken noch for der gedachten neüen auflache alſ ein weltweiſer prüfen und benuzen, um unſerer rechtſchreibung mer feſtichkeit und dauer zu geben. a)

Es iſt mir nun nichtſ mer übrich, alſ daſ ich eüch, rechtſchafene mener, di ir diſeſ nüzliche, diſeſ groſe und herliche werk angefangen, und ſo weit gebracht habet, fon herzen glük wünſche. Jeder wol denkende, jeder biderman wird eüch dank wiſen, und bei der ſchpeteſten nachwelt wird eüer gedechtniſ noch in ſechen ſein. Und du beglükteſ Deütſchland, ſei ſchtolz auf diſe arbeit, aber unterſchtüze ſi, befördere ſi nach alen kreften, biſ daſ ſchöne gebeüd folkomen, feſt und unbewechlich da ſchtet. Du wirſt dir daſ herlichſte denkmal einef ewichen rumef dadurch ſchtiften. Ale fölker werden ire auchen auf dich wenden, und mit ferwunderung und erfurcht ſachen: Deütſchland iſt daſ einziche land unter der ſone, wo man ſchpricht wi man ſchreibt, und ſchreibt wi man ſchpricht.

---

a) Bei dem ſchluſe diſeſ werkchenſ felt mir eine ſchrift in di hand, worauſ zu ſeen iſt, daſ auch di berümte pflanzſchule zu Deſſau di neüe rechtſchreibung angenomen habe, welche nachricht ich meinen leſern noch mitdeilen zu müſen geglaubt habe.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id366295497/44 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id366295497/45
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id366295497/46
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Linzer Gesang

469 L.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id366295497/47
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id366295497/48
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG